

Die meisten von Ihnen haben sicher eine zuhause, und sie stand heute Abend vermutlich auch schon ein wenig im Mittelpunkt: die Krippe. Denn in dieser Darstellung verdichtet sich sehr anschaulich das ganze Weihnachtsgeschehen, wie wir es eben in der Version der Evangelisten Lukas gehört haben. Nicht umsonst geht von diesen Krippen eine enorme Faszination aus, die sogar den einen oder anderen dazu veranlasst, während der Feiertage eine kleine Rundreise zu unternehmen, um die Krippendarstellungen in den Nachbarkirchen anzuschauen.

Wer allerdings beim Hören des Evangeliums nicht in gefühlvolle Sphären entschwunden, sondern exakt am Text geblieben ist, der hat dort vielleicht etwas entdeckt, was meistens verdrängt und nicht genügend wahrgenommen wird: Stall und Krippe sind hier nämlich absolut keine romantisierende Elemente, sondern vielmehr das exakte Gegenteil, nämlich eine schreiende Anklage. Denn die Geburt dieses Kindes fand ja nicht deshalb in einem Stall statt, weil das seinen Eltern so gefallen hätte. Nein, dieses Kind musste unter diesen Umständen geboren werden, weil niemand bereit war, diese Familie in ihrer Notlage aufzunehmen. „... weil in der Herberge kein Platz für sie war.“ (V 7d), so begründet der Evangelist kurz und knapp diese Notlösung.

Ja, Stall und Krippe sind – wenn man wirklich am Text bleibt – nichts anderes als die Folge von Verweigerung und Ablehnung. Der Sohn Gottes muss in einem Stall geboren, in eine Krippe gelegt werden, weil Menschen ihm die Türen nicht aufgemacht haben. Das kann man nun drehen und wenden wie man will: Stall und Krippe sind ein schriller Misston, das unübersehbare Symbol für die Ablehnung gegenüber Jesus. Man muss diesem Text schon ziemlich Gewalt antun, um ihn in eine romantische Idylle zu verwandeln.

Dabei ist dem Evangelisten mit dieser Darstellung hier nicht etwa die Phantasie durchgegangen. Nein, das, was er hier bildhaft beschreibt, hat sehr konkrete und reale Hintergründe:

Zum einen unterstreicht der Stall die unvorstellbare Distanz, wenn Gott sich so weit erniedrigt, dass er Menschen wird. Der Apostel Paulus hat dies einmal so ausgedrückt: „Christus Jesus war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich.“ (Phil 2,5f) Eine narrative, eine erzählende Version dieses Pauluswortes liefert Lukas mit diesem Stall und der Krippe.

Zum anderen greift der Evangelist nur zurück auf das Leben des erwachsenen Jesus. Angefangen bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in seiner Heimatstadt Nazareth, bei dem ihn die frommen Synagogenbesucher aus der Stadt trieben einen steilen Abhang hinabzustürzen wollten (Lk 4,16-30), bis hin zu seiner Gefangennahme und Hinrichtung am Kreuz – ständig war er mit Ablehnung, Verweigerung, Widerstand und heftigen Angriffen konfrontiert, immer wieder wurde ihm die Tür zugeschlagen, wurde er buchstäblich ausgesperrt.

Dieses Aussperren Jesu, für das der Evangelist die Krippe zu einer unübersehbaren Warnung gemacht hat, geht auch nach seinem Tod und seiner Auferstehung weiter. Es braucht keine besondere Kenntnis der Geschichte unserer Kirche, um zu erkennen, dass es oft sogar die Kirche selber war, die ihren eigenen Herrn ausgesperrt hat, damit sie unbeschwert tun konnte, was sie selber wollte.

Und dieses Aussperren geht heute weiter. Man sperrt ihn aus in der Politik und verhindert so den Zugang zu Lösungsmöglichkeiten für viele aktuellen Probleme. Man sperrt ihn aus in der Wirtschaft, weil man da eine ungemein Veränderung und für viele zerstörerische Wirkung befürchtet. Man sperrt ihn aus in der Wissenschaft, damit man möglichst hemmungslos alles ausprobieren kann, was Geld bringt.

Dieses Aussperren hat aber auch eine ganz individuelle, persönliche Seite. Wir sperren ihn aus bei vielen Entscheidungen, aus vielen Bereichen unseres Lebens, damit wir ungehindert leben können, wie es uns gerade gefällt.

Ein renommierter Theologe hat dies einmal auf den Punkt gebracht: „Bei vielen Christen würde es keinerlei Einschnitt in ihrem Leben bedeuten, wenn sie eines Tages beschließen, ab Morgen nicht mehr zu beten, ab nächstem Sonntag nicht mehr in die Kirche zu gehen und zum erstmöglichen Termin die Kirchenzeitung abzubestellen. Ihr Leben verlief nach genau denselben gesellschaftlichen Regeln, Normen, Verhaltensmustern und Leitbildern wie vorher. Nichts würde sich ändern. (G. Lohfink, Braucht Gott die Kirche, S. 321)

Genau hier sind sie, diese zugeschlagenen Türen heute. Und genau auf diesem Hintergrund werden Stall und Krippe auch für uns zu einer schmerzhaften Ohrfeige, die sitzt.

Aber wer sich ihr stellt, wer diese Ohrfeige des Evangelisten bewusst aushält, dem kann sich eine ganz neue Dimension von Weihnachten eröffnen. Er kann nämlich etwas Interessantes erfahren. Gerade bei dem erwachsenen Jesus wird nämlich immer wieder sichtbar: Diese verschlossenen Türen haben ihn zwar ganz erheblich behindert in seinem Wirken und in seinen Möglichkeiten; doch dort, wo Menschen sich ihm öffneten, ihre Türen buchstäblich aufmachten, dort konnte er heilen, befreien, retten und erlösen.

Und jetzt werden Stall und Krippe, die ursprünglich eine Anklage, eine Warnung, ja eine regelrechte Ohrfeige darstellen, zu einem ganz entscheidenden Hinweis. Denn sie verweisen auch darauf, wie das Heilshandeln Gottes auch für uns wirksam werden kann. Es kommt eigentlich nur darauf an, ihm die Tür zu öffnen, ihn hereinzulassen in unser ganz konkretes Leben. Es ist genau das, was der Evangelist Johannes morgen im Evangelium so formuliert: „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“ (Joh 1,12)

Und nur keine Angst, gerade Stall und die Krippe vermitteln eben auch so nebenbei, dass es ihn überhaupt nicht interessiert, wie es bei uns aussieht. Er ist bereit, bei uns einzuziehen. Von uns erwartet er nichts anderes als die Bereitschaft, unser Leben durch seine Anwesenheit durcheinander bringen zu lassen.